trotzenen geschleudert. Man ging sogar soweit, stets und systematisch auf die Akademiker aus Russisch-Polen als die Aufrührer hinzuweisen. Man denunzierte also, man lieferte der preußischen Polizei schwerwiegendes Material in die Hand.

Aber man begnügt sich nicht mit dem Denunziantentum. Die polnische Bourgeoisie wollte auch einmal etwas von sich hören lassen — eine politische Aktion unternehmen. Und es erschien in diesen Tagen ein von 30 „Bürgern" — darunter einigen Reichstagsabgeordneten — unterzeichneter Aufruf **„An unsere Jugend!"** Der Aufruf zerfällt in zwei Teile: Der erste ist an die Gymnasiasten, der zweite an die Akademiker gerichtet. Hier wie dort wird gebremst! Im ersten Teil wird auf den Thorner Prozeß gewiesen und dann fortgefahren:

„Lernet Euere Sprache und Euere Litteratur, lernet sie mit Fleiß und Begeisterung, lernet zusammen und lehrt Euch gegenseitig — aber verbindet Euch in keine Vereine, in keine Verbände. . . . . Eine solche Lehre kann Euch keiner verbieten und wird es auch nicht thun."

Schade, daß die Herren „Bürger" ein kurzes Gedächtnis haben. In demselben Thorner Prozeß, auf den sie sich berufen, ist geradezu das Gegenteil bewiesen worden. Da entwickelte sich folgendes interessante Zwiegespräch zwischen Staatsanwalt und dem Gymnasialdirektor Dr. Preuß: Staatsanwalt: Hätte man die Schüler für das Lernen der polnischen Sprache bestraft? Dr. Preuß: Sie wären zweifellos vom Gymnasium relegiert worden.

Wie sollen also die Schüler den „erfahrenen" Rat der braven Bürger befolgen?

An die akademische Jugend wendet sich der Aufruf u. a. mit folgenden Worten:

„Arbeitet in jeder Richtung, bildet Euch auf jedem Felde, aber vergeßt nicht, daß Ihr in keine Kollision mit den Gesetzen kommt, die uns allen verbindlich sind. Vor allem laßt Euch in keine verbotenen Vereine ein, keine politischen Agitationen, Demonstrationen, die uns nur schaden.

Bemüht Euch darum, daß keiner von Euch zu Grunde geht, daß jeder von Euch möglichst schnell sein Studium beendigt...."

Heute ist es nur das polnische Proletariat, das dieser erbärmlichen Politik der Feigheit und der Polizeifurcht seinen energischen Protest entgegensetzt. Die polnische Bourgeoisie ist aller Ideale bar — wie die deutsche!

Beim Stahlkönig Amerikas.

Ein Mitarbeiter der Kölnischen Zeitung hat vor kurzem mit dem Leiter des gigantischen amerikanischen Stahltrusts, Schwab, eine Unterredung gehabt, aus der wir einiges Interessante hier mitteilen wollen:

Schwab begann das Gespräch mit den Worten: „Sie wissen, wie knapp bemessen meine Zeit ist. Fragen Sie ohne Umschweife und ich werde antworten, soweit ich es kann und darf." „Ihre Laufbahn ist selbst für Amerika eine ganz außergewöhnliche und ich würde gern mehr darüber mitteilen, als im Publikum bekannt ist. Was ich weiß, ist, daß Sie 1862 in Pennsylvanien als Sprößling einer ehemals deutschen Familie geboren sind, daß Sie bis zum 18. Jahr ein katholisches Kollege absolvierten, daß Sie Ihre Laufbahn mit nichts und als einfacher Arbeiter begannen, und daß Sie es bereits 1896 zum Präsidenten der damaligen gewaltigen Carnegie-Gesellschaft gebracht hatten. Wie ist Ihnen dieser nach europäischen Begriffen unerhörte Sprung geglückt?" „Darüber kann Ihnen vielleicht mein Sekretär Auskunft geben. Ich glaube, daß Sie an mich interessantere Fragen zu stellen haben." Durch diesen feinen, gutmütigen Hieb wurde der neugierige Ausfrager sofort auf ernstere Dinge hingewiesen; er forschte sachlicher weiter: „Nun also, da Sie selbst mir den Weg zeigen. Hat der Stahltrust die berühmten schwedischen Eisenerzlager von Schweden angekauft oder beabsichtigt er, es zu thun?" „Weder das eine, noch das andere. Die in diesen Zeitungen erschienenen Angaben, daß wir auf europäischem Boden in irgendwelcher derartigen Weise aggressiv vorzugehen beabsichtigen, sind völlig aus der Luft gegriffen." „Wie verhält es sich, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, mit Ihrer sonstigen auswärtigen Politik. Es ist mir hier erzählt worden, daß an der Spitze des Stahltrusts lauter in geschäftlichem Sinne konservative Männer ständen, denen es in erster Linie um Befriedigung des Bedarfs des eigenen Landes zu lohnenden, aber nicht übertriebenen Preissätzen zu thun sei." „Das hindert nicht, daß wir entschlossen sind, unseren Ueberschuß in Europa und anderen nichtamerikanischen Ländern an den Markt zu bringen. England wird hinsichtlich der Herstellungskosten nicht mit uns wetteifern können. Wegen der Leichtigkeit, womit dort die Zollsätze geändert und erhöht werden können, ist sehr wenig in Frankreich zu machen und auch wohl wenig in Oesterreich." „Und Deutschland?" „Vielleicht werden Sie sich zu schützen wissen. Ich will nicht sagen, daß es uns gelingen wird, in Ihrem eigenen Lande zu Ihnen hereinzukommen. Aber wir werden Ihnen Ihre ganze Eisenausfuhr abschneiden, zunächst nach Ostasien, dann auch auf anderen Gebieten." „Das heißt, Sie wollen sagen, daß das Ihre Absicht ist. Aber in diesem Wettbewerb werden unsere Leute auch nicht die Hände in den Schoß legen." „Sie haben genug von unserem Lande lernen gelernt, um zu verstehen, daß niemand sonst in solchem Grade wie wir die Herstellungskosten zu verbilligen vermag." „Mag sein, aber die Länder lernen gegenseitig von einander. Und welche anderen Eroberungsgebiete haben Sie noch ins Auge gefaßt?" „Auch nach Rußland werden wir hereinkommen, falls [illegible] ... vermag." „Denken Sie auch an die Entfernungen und unsere verhältnismäßige Nähe?" „Es kann ja sein, daß Sie, indem Sie andere Rücksichten opfern, ein Sonderabkommen zu stande bringen. Diese Möglichkeit will ich nicht vollständig leugnen." „Ihre Darlegung ist von England ausgegangen, auf das Sie ganz besonders zu rechnen scheinen. Darf ich fragen, ob die Mercantilen Zustände ... Dampferlinien mit diesen Ihren weitreichenden Plänen in irgend welcher Verbindung stehen?" „Ja, sie stehen damit in Verbindung." „Hat Morgan, wie seit einigen Tagen behauptet wird, die große White Star-Linie angekauft?" Herr Schwab öffnete schon die Lippen zu einer eben so schnellen Antwort, wie seine bisherigen, aber hält unterbrechend sagte er dann abwehrend: „Das schlägt nicht in mein Resort. Fragen Sie darüber Herrn Morgan selbst." „Nun wird aber hier in New-York behauptet, daß einesteils die derzeitige gute Geschäftslage Amerikas und andernteils eine Reihe von anderen Gründen es ratsam erscheinen ließen, vor allem dem Binnenmarkt Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden." „Richtig ist, daß wir wegen des eigenen starken Bedarfs zunächst an Ausfuhr gar nicht denken können. Es ist Ihnen bekannt, daß wir in der allerletzten Zeit sogar ziemlich viel Rohmaterial aus Deutschland bezogen haben. Das ist aber bloß vorübergehend. Schlechtere Zeiten werden mit Naturnotwendigkeit nachfolgen." „So glauben Sie also nicht an eine neue Hausse?" „Der Stahltrust will und wird jeden boom (Preistreiberei) verhindern. Es liegen uns Angebote vor, die 15 Dollar mehr für Fertig-Erzeugnisse vorschlagen. Aber wir lehnen jede Versuchung ab, die Preise hinauf zu schrauben." „Man behauptet hier, daß Sie sehr klug daran thun, da die angebliche Verwässerung Ihres Kapitals doch eine gewisse Gefahr in sich schließe." „Man behauptet, daß Sie, um dieses ungeheure Kapital zu verzinsen, 12 Dollar an der Tonne verdienen müßten und daß allein schon die hinter diesem Kapital stehende öffentliche Meinung Sie vom gewagten Auslands-Unternehmungen abhalten werde." Herr Schwab ergriff sodann ein Blatt Papier und begann Ziffern darauf niederzuschreiben. „Sehen Sie, wir haben für 510 Millionen Dollar Aktien und ebenso viel Vorzugs-Aktien und außerdem für 304 Millionen Bonds. Schuldverschreibungen ausgegeben. Macht zusammen 1324 Millionen. Nun ist Ihnen bekannt, daß das Direktorium beschlossen hat, für 200 Millionen Vorzugs-Aktien zurückzuziehen und dafür 250 Millionen Bonds, Schuldverschreibungen auszugeben. Auf diese Weise ersparen wir Zinsen, beziehentlich Dividenden und können von dem Ueberschuß 10 Millionen dafür aufwenden, um die maschinellen Einrichtungen der verschiedenen vom Stahltrust erworbenen Gesellschaften zu umformieren und auf den allerneuesten, leistungsfähigsten Stand zu bringen. Das Gesamtkapital wird also 1374 Millionen Dollar (über 5½ Milliarden Mark) betragen. Wir brauchen bloß 70 Millionen Dollar jährlich zu verdienen, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Dazu haben wir — die Ziffern auf dem Bogen erreichten die zweite Seite — bloß einen Reinverdienst von sechs Dollar für die Tonne nötig. Und dann — Herr Schwab lächelte — Zinsen zahlen müssen wir doch in jedem Fall bloß auf die Schuldverschreibungen." „Was aber würde das Publikum sagen, wenn einmal die Aktien nicht ihre vier und die Vorzugs-Aktien nicht ihre sieben Prozent erhielten?" „Gerade schlechte Zeiten für die wir gewappnet sind, können im gewissen Sinne unsere Stellung bloß stärken." „Sie meinen, daß alsdann eine Anzahl der noch unabhängigen Eisen- und Stahlwerke der Vereinigten Staaten sich Ihnen anschließen würden?" „Nein, das meine ich nicht. Unser Betrieb ist abgerundet und umfaßt alles von den Eisenstein- und Kohlenlagern bis zur Fertigstellung der am weitesten vorangeschrittenen Erzeugnisse und außerdem noch die eigenen Schiffe und Eisenbahnen zur Beförderung, die übrigens auch einen ganz erklecklichen Verdienst abwerfen. Mehr sollen wir [illegible] Drittel der Eisen- und Stahlerzeugung unseres Landes, das noch nicht in der Stahl-Korporation aufgegangen ist, auch dauernd unabhängig bleiben. Eine Gefahr kann uns daraus nicht erwachsen. Bei der Rentabilitäts-Berechnung dürfen Sie eben nicht vergessen, daß wir nicht bloß an der Stahl-Erzeugung, sondern an allem und jedem verdienen, an den Kohlen- und Eisensteinbergwerken eben so gut wie an unseren 125 Dampfern auf den großen Binnenseen. Dazu kommt, daß bei uns jedwedes Talent, gleichviel welchen Standes, an die Oberfläche gezogen wird und daß die im Stahltrust vereinigten Gesellschaften über eine Anzahl Erfindungen und Patente verfügen, die noch kaum ausgenutzt sind." „Sie sollen einmal geäußert haben, der Bessemersche Konverterprozeß werde durch die offenen Herdöfen verdrängt werden." „Verdrängt habe ich nicht gesagt. Das wäre unrichtig. Ich habe bloß von einer Einschränkung des Konverterprozesses gesprochen." „Wie viel Arbeiter beschäftigen Sie insgesamt?" „Ueber 200 000."

Da Herr Schwab andere drängende Geschäfte zu erledigen hatte, brach er hier das Gespräch ab. Aber schon das, was er sagte, gab eine Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung des riesigen Trusts nicht nur für die Wirtschaft Amerikas sondern für die der ganzen Welt.

Deutsches Reich.

Berlin, 3. April. Die Kartelle rüsten. Auf eine Anfrage des Direktoriums des Zentralverbandes deutscher Industrieller bei den bedeutenderen deutschen Syndikaten, ob sie geneigt wären, sich an einer Konferenz zur Beratung der grundsätzlichen Fragen des Kartellwesens und der Wahrnehmung ihrer Interessen zu beteiligen, gab sich eine lebhafte Zustimmung kund. Der Tag der Konferenz ist auf den 9. April festgesetzt. — Hat etwa die Scheinenquete Möllers die Herren Großindustriellen erschreckt? Das würde eine hochgradige Nervosität und kein besonders gutes Gewissen verraten. Ob die Verhandlungen öffentlich sein werden? Wohl kaum!

— Prinz Heinrich wird nun nächstens auch eine Englandreise machen. Die Nordd. Allg. Ztg. meldet, der Kaiser wird sich bei den Krönungsfeierlichkeiten in England durch den Prinzen Heinrich vertreten lassen. In seiner Begleitung wird sich u. a. Generalfeldmarschall Waldersee befinden.

— Der holländische Ministerpräsident Kuyper, der sich augenblicklich in Berlin aufhält, machte am Dienstag dem Staatssekretär des Auswärtigen, Freiherrn v. Richthofen, einen Besuch ab und war auch im Kultusministerium. Er wird sich heute in Begleitung leitender Persönlichkeiten aus dem Kultusministerium nach der technischen Hochschule in Charlottenburg begeben und sie besichtigen, worauf er nach Dresden reisen will, um daselbst ebenfalls Studien zu machen. Kuyper kehrt sodann nach Holland zurück.

— Der Lokal-Anzeiger veröffentlicht eine Unterredung, die einer seiner Mitarbeiter mit dem holländischen Ministerpräsidenten Kuyper hatte. Kuyper gab dabei seinem Bedauern Ausdruck, daß der holländische Vermittelungsvorschlag von England abgelehnt worden sei, ist aber der Meinung, daß das Friedensbedürfnis auf der englischen Seite ungemein stark sei, und daß die Krisis in naher Zeit ihr Ende finden werde. Holland sei durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen, die Engländer hätten 6000 holländische Familien aus Südafrika vertrieben, die bis auf mittellos nach Holland abgeschoben worden seien. Das holländische Volk betrachte es als Ehrenpflicht, für dieselben zu sorgen. Auf die Frage, ob es möglich sei, daß Holland in irgend einer Weise an Deutschland angegliedert werde, äußerte Kuyper wörtlich: „Deutschland würde sich in einem solchen Falle nur ein Irland schaffen, an dem es zweifellos eines Tages zu Grunde gehen müßte." Der Ministerpräsident betonte nochmals, daß seine Reise keinen anderen Zweck verfolge, als den, Studien über die Einrichtung der deutschen technischen Hochschulen zu machen.

Eitel Sonnenschein sieht **Bülow** am politischen Himmel. Ganz einerlei, wonach er auch befragt wird, stets hat er eine zuversichtliche Antwort. Der Reichskanzler ließ sich in Venedig von dem Redakteur des Giornale d'Italia ausfragen und erklärte dabei: Die herzlichen Beziehungen des einen oder anderen Staates im Dreibund mit einer oder der anderen Großmacht könnten in keiner Weise den Dreibund berühren. Die Zusammenkunft in Venedig habe in nichts die deutsch-italienischen Beziehungen geändert, da diese Beziehungen keinen Augenblick aufhörten, das Gepräge gegenseitigen Vertrauens zu tragen. Deutschland habe kein anderes Interesse im Mittelmeer als den berechtigten Einfluß seiner Verbündeten, sich in friedlicher Weise entwickeln zu sehen. „Mein Land," so äußerte sich der Reichskanzler, „sieht mit Gefallen die Entwickelung des Prestiges Italiens und zugleich nicht an der Weisheit der italienischen Staatsmänner. Die Angriffe, welche der neue Zolltarif in Deutschland von rechts und links erfahren hat, beweisen, daß die deutsche Regierung in ökonomischer Politik das „juste milieu" gefunden hat nach dem Wort des lateinischen Dichters „medio tutissimus ibis" — in der Mitte gehst du am sichersten. Der deutsche Zolltarifentwurf ist seiner Anlage nach gemäßigt und bietet nicht nur keine Hindernisse, sondern im Gegenteil eine gute Grundlage für die Verhandlungen über die künftigen Handelsverträge zwischen Deutschland und Italien. Was die albanesische Frage angeht und wegen Oesterreich und Italien, so wird das meiner Ueberzeugung nach keinen Zankapfel zwischen den beiden Mächten bilden, da beide die Aufrechterhaltung des status quo wünschen. Bezüglich Chinas bemerkte endlich noch der Reichskanzler, das englisch-japanische Uebereinkommen und die französisch-russischen Erklärungen zielten gleicherweise auf die Aufrechterhaltung der Integrität Chinas und der Handelsfreiheit an den Küsten des Stillen Ozeans ab. [illegible]

Mund aufthun dürfen. Ich habe doch in meiner Jugend auch Klavier gespielt, aber so hab' ich mich wahrhaftig nicht dabei anstellen dürfen. Woher soll man denn wissen, ob so'n Stück aus is? Man hört ja nich mal, ob Du richtig oder falsch spielst, alles ein Kuddelmuddel von vorne bis hinten. Und wenn's nich der Manzanillenbaum is, dann brauchst Du's so bloß zu sagen. Nee, nee, nee, bleib man da. Du mußt nicht denken, liebes Kind, daß ich gar so'n dickes Fell habe. Wenn's ei'm so deutlich gesagt wird, daß man der gnädigen Frau zu viel is —!" Und sie schritt hocherhobenen Hauptes zum Zimmer hinaus.

Das Tantchen hatte auch dabei gesessen. Das betrug sich sonst ganz brav und hörte geduldig zu, obwohl die Musik, die Charlotte ausschließlich übte, auch über ihr Horizöntlein weit hinausging. Aber jetzt fühlte sie sich doch verpflichtet, durch christliche Ermahnung auf die junge Frau einzuwirken. Sie seufzte laut und schüttelte den Kopf. Endlich begann sie ein wenig zaghaft:

„Aber liebe Charlotte, ich glaube, Du bist doch wohl ein wenig heftig gegen Deine Schwiegermama. Du sollst Vater und Mutter ehren — die Schwiegermutter steht ja nicht extra in der Bibel, aber an die hat der liebe Gott doch gewiß auch gedacht, als er die zehn Gebote gab. Man soll doch überhaupt dem Alter mit Ehrfurcht begegnen. Der liebe, selige Onkel Viktor pflegte immer zu sagen: Die Tugend die ist wohl bewahrt, die Achtung hat vor grauem Bart."

„Ich habe auch Achtung vor dem Alter, liebe Tante, wenn es sich würdig benimmt," sagte Charlotte, sich mühsam zur Ruhe zwingend. „Aber Mama will mir ihre Gereiztheit gegen mich auslassen in dieser kindischen Weise."

„Oh, oh, oh," rief Tante Lottchen ganz erschrocken, aber weiter sagte sie nichts mehr, denn sie fürchtete sich doch mit Charlotten anzubinden.

Bald darauf kam Aribert herein. Er machte ein finsteres Gesicht und rief schon von der Thür aus seiner Frau zu:

„Was soll denn das nu wieder heißen? Mama kommt und weint mir was vor. Du hättest ihr die Thür gewiesen."

Charlotte mußte sich zusammennehmen, um ihm in ruhigem Tone zu antworten. Sie berichtete ihm wahrheitsgemäß, wie der Streit entstanden sei.

„Nein, das nimm mir aber nicht übel," brauste Aribert auf, „das find' ich denn doch'n bißchen stark! Einer alten Dame deswegen gleich den Marsch zu blasen! Wenn man deswegen gleich Grobheiten zu hören kriegen soll, weil man Deinen Wagner nicht kennt! Ich muß gestehen, ich kann auch keinen großen Unterschied heraushören, ob meine Stollthure anstimmt, oder Du Deine Walküre spielst. Das ewige trauerklötrige Zeug kann doch kein Mensch auf die Dauer vertragen."

„Du bedienst Dich ja recht gewählter Ausdrücke," sagte Charlotte, bebend vor Aufregung.

„Herrgott, ja, ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Das mußt Du mir schon gütigst erlauben. Ich weiß nicht, Du hast eine Manier, ausgewachsene Leute zu schulmeistern! Ich kann Dir nur sagen, daß es auch Menschen giebt, die sich einfach angeödet fühlen durch die ewigen gewählten Ausdrücke und die gezierte Sprache. Die Geschmäcker sind eben verschieden."

„Jawohl, es giebt einen guten und einen schlechten Geschmack."

„Aha, den ersteren haben gnädige Frau, den letzteren die übrige Menschheit."

Das Tantchen saß während dieser ehelichen Auseinandersetzung in ihrem tiefen, weichen Fauteuil, äußerst behaglich hingeschmiegt und freute sich aufrichtig, daß die hochmütige junge Frau es einmal gründlich von ihrem Gatten kriegte. Wenn Aribert die Partei seiner Mutter nahm, dann kamen die Alten vielleicht wieder zur gebührenden Geltung im Hause und davon hatte sie auch ihren Vorteil zu ziehen.

Das war der erste Zank gewesen zwischen den Eheleuten, der erste wenigstens, bei dem harte Worte gebraucht worden waren — in Gegenwart eines Zeugen noch dazu. Daß es nicht der einzige blieb, dafür sorgte schon die liebenswürdige Mama. Charlotte mußte unter allen Umständen geduckt werden. Wie sollte denn Friede und Gemütlichkeit im Hause herrschen, wenn das jüngste Mitglied der Familie sich herausnahm, alles besser zu wissen und seinen Kopf durchzusetzen gegen die erbeingesessenen Bewohner. Aribert ließ sich jetzt auch von Woche zu Woche mehr gehen, kommandierte wieder mit schneidender Trompetenstimme in Haus und Hof herum wie früher und schien sich geradezu ein Vergnügen daraus zu machen, seine Frau durch sein salopp-es Berlinern und seine derben Kommißausdrücke zu ärgern, während er ihre eigene, dialektfreie und wohlartikulierte Aussprache als „unjemietlich" verspottete. Er glaubte sich lange genug den lästigen Zwang angethan zu haben, sich nach ihrem Gefallen zu benehmen. Das war noch so ein bißchen Flitterwochenkomödie gewesen, jetzt mochte sie sich endlich einmal die Mühe geben, ihn zu nehmen, wie er war.

Es kam noch weit schlimmer, als erst die alten Freunde und lieben Nachbarn sich wieder auf Streifen einzufinden begannen. Sobald die neue Einrichtung vollendet war, hatte das junge Paar keine Entschuldigung mehr, seine Besuche in der Umgegend noch länger aufzuschieben. Charlotte war entsetzt über die Leute, die sie da kennen lernte. Der alte Graf Reeh war ein ziemlich stumpfsinniger Herr, aus dem kein vernünftiges Wort herauszubringen war, und der sich ausschließlich für Pferde, Hunde und Saueen interessierte. Seine Gattin hatte bei dem Antrittsbesuch Charlotten von den feinen Unterschieden im Wappen der gräflichen und freiherrlichen Linie unterhalten, denn das war ihre Spezialität. Sie war auch eine geborene Gräfin Reeh. Die Reehens hatten überhaupt schon seit Jahrhunderten fast ausschließlich in der Familie geheiratet und der einzige Herr Sohn, dieser Centifoliertrakt des Reehtums, war denn auch ein sprechendes Beispiel für den Segen so gewissenhafter Zuchtwahl geworden. Seine Stirn war zwei Finger hoch, das Kinn fehlte, auch hatte er einen Fehler in der Nase, dieser edlen reehischen Nase, welche schon zur Zeit der Kreuzzüge den Sarazenen Schrecken eingeflößt hatte. Wenn er „gnädige Frau" sagte, so klang das, als ob einer mit frische Leberwurst zu reden anfangen wollte, so breiig, hastig, verstopft quoll es heraus. Auch liebte er es, seinen Hinterkopf von Zeit zu Zeit an dem hohen Stehkragen zu scheuern und dabei in kurzen Putten, wie eine Dampfmaschine, die sich in Bewegung setzen will, Luft durch die Nase zu stoßen. Wahrscheinlich bedurfte der Polyp von Zeit zu Zeit einer kleinen Anregung. Dieser im übrigen wohlmeinende junge Mann zählte erst dreiundzwanzig Jahre und hatte sich noch nicht schlüssig gemacht, welcher von seinen Studien er den Vorzug geben sollte. Außerdem war er thatsächlich jener hohle Weltumsegler, dessen Aribert in seiner Schilderung der reizenden Nachbarschaft von Streifen gelegentlich seines ersten Besuches bei Schönbecks Erwähnung gethan hatte. Er war nämlich einmal mit Stangen bis Jerusalem gewesen und hatte seinen erlauchten Namen mit Bleistift an die Klagemauer geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020403/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG